



Geertje Bolle

Vom Hüten und Achten

Mein Kollege und seine Freundin haben vor kurzem ihr erstes Kind bekommen. Sie erleben die alles umgreifenden Einschnitte, die so ein kleines Menschenwesen von seinen Begleitern fordert. Arbeit, die nicht enden will – und gleichzeitig, so wundervoll ist, weil sie in jedem Moment wissen, wozu sie das tun – oder in ganz anstrengenden Zeiten sich das zumindest hervorholen können. Da meldet sich buchstäblich das Leben, schreit manches Mal, und die Aufgabe der Begleitenden ist offenkundig, das Kleine will gestillt werden, getröstet werden, angeschaut werden, angesprochen werden, gesehen werden. Es gibt sie zwar, die etwas mitleidigen Blicke anderer Menschen, wenn sie sich die schlaflosen Nächte des ersten Jahres vorstellen und an die Zeit denken, als die eigenen Kinder klein waren. Auch hier und da ein Satz, der im Blick hat, was diese neue Lebenssituation für Arbeit und Karriere bedeuten kann. Und doch überwiegt auch im Wahrnehmen von außen das andere: die Freude über einen kleinen Menschen, die Freude am Leben, an Lebendigkeit und das organisch sich ergebende Antworten auf all die Fragen nach einer möglichst angemessenen Begleitung. Dass das Kleine gut hineinkommt ins Leben.

Parallel dazu erlebe gerade, wie mein Vater alt wird, etwas „abbaut“. Wie er langsam Dinge sein lässt, die ihm früher wichtig waren, weil sie nicht mehr passen in die jetzige Situation. Fast 70 Jahre gerne und gut Auto gefahren ist er. Neulich hat er sein Auto verkauft. Nicht einfach so. Ein langsamer Prozess war das. Erst die Entscheidung, keine langen Strecken mehr zu fahren, nicht mehr bei Dunkelheit. Dann nur noch, wenn es nicht anders zu gehen schien. Und dann stand seinen Wagen vor dem Haus, ein ganzes Jahr. Irgendwann die Entscheidung, es verkaufen zu wollen. Das große Glück, dass die Tochter seiner Nichte, die ihm sehr lieb ist, es genommen hat. Ein langsames, gutes Loslassen. Ein Zukunft-Wahrnehmen – das Auto fährt jetzt an anderem Ort weiter. Der Radius meines Vaters hat sich eingengt. Bis vor ein paar Jahren noch lange Touren mit dem Auto, vor allem zum Fotografieren, hin zu den landschaftlich

schönsten Ecken der Umgebung. Dann: das Fotografieren im Ort. Inzwischen meist auf dem Grundstück oder in der Nähe des Grundstücks. Und kein Jammern, dass das andere nicht mehr geht. Ich habe den Eindruck, er entdeckt vielmehr die Tiefe der Schönheit in der Nähe. Sein Gedächtnis lässt nach. Mit Humor und doch auch in aller Ernsthaftigkeit nimmt er seine Konzentrationsstörungen wahr. Ich erlebe es als ein ganz langsames Loslassen von Unwichtigem. Alles, was emotional in die Tiefe geht, ist präsent, egal ob es 80 Jahre her ist oder gestern war. Ich erlebe, wie das Leben mit seinen Herausforderungen auf mich zukommt, Pflegebedürftigkeit vor der Tür steht. Und gleichzeitig erlebe ich genau diese sättigenden Erfahrungen von Lebensfülle in den Begegnungen, die wir am Zauber des Lebensanfangs und am Zauber des Lebensendes in besonderer Weise machen können. Die unsere Mühe und Belastung wettmachen, weil so viel Leben, Lebensfülle und Lebenstiefe dem entgegenstehen. Die Situation am Lebensende scheint mir der am Lebensbeginn nahe zu kommen. Menschen, die in besonderer Weise darauf angewiesen sind, dass andere für sie sorgen, wo das Hüten einen besonderen Stellenwert bekommt, wo das Lebensnotwendige daran deutlich wird, wo unser Aufeinander-angewiesen-Sein mit Händen zu greifen ist. Und wo wir konfrontiert werden mit dem puren Leben.

Einander hüten

Biblische Spurensuche zum Pflegen, erster Teil: In der Schöpfungsgeschichte begegnet uns solches Hüten. *ER, Gott, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, ihn zu bedienen und ihn zu hüten* (1. Mose 2,15). Das hebräische *schamar* meint bewahren, erhalten, schützen, achtgeben, verehren; Buber übersetzt mit dem Wort *hüten*. Es trifft es tatsächlich viel besser als unser *bewahren*, das doch den Beigeschmack hat, dass alles so bleiben soll, wie es ist. Im biblischen Text taucht das Wort das nächste Mal auf, als der Mensch aus dem Garten Eden vertrieben wird. *Er vertrieb den Menschen und ließ vor dem Garten Eden ostwärts die Cheruben (die Engel) wohnen ..., den*



Ist das Hüten unsere Aufgabe? Das Füreinander-Sorgen? Und – hat das Einander-Hüten etwas mit Gott zu tun?

Wird es im Angesicht der aktuellen Pflegesituation in unserem Land noch als zentrale gesellschaftliche Aufgabe verstanden, einander zu hüten?

Weg zum Baum des Lebens zu hüten (1. Mose 3,22). Jetzt ist das Hüten Aufgabe der Cheruben geworden. Kurz danach erscheint der Begriff Hüten wieder, in der Geschichte von Kain und Abel. Nachdem Kain seinen Bruder Abel erschlagen hat und von Gott nach seinem Bruder gefragt wird, wehrt er ab: *Bin ich meines Bruders Hüter?* (1. Mose 4,9) Eine zentrale Frage, wie es mit dem Auftrag zu hüten aus der Schöpfungsgeschichte weitergeht. Bin ich meines Bruders Hüter? Ist das Hüten unsere Aufgabe? Das Füreinander-Sorgen? Und – hat das Einander-Hüten etwas mit Gott zu tun?

Die Bibel bleibt in der Folge an der Frage dran. Von Israels Gott wird gesprochen als von dem, der hütet, behütet, das Volk, die Einzelnen. „*Nimmer schlummre dein Hüter! Wohl, nicht schlummert, nicht schläft er, der Hüter Israels. – ER ist dein Hüter ...*“ (Psalm 121,4f.).

Und die Menschen? Ihnen wird das Hüten der Gebote ans Herz gelegt. Gottes gute Weisung hüten – das hat offensichtlich zu tun mit dem Einander-Hüten. Ich verstehe die Weisung als Brücke, da, wo es den Menschen nicht gelungen ist, am Anfang, in der Urgeschichte, in der Erzählung vom Brudermord. Gott gibt seine Weisung als Brücke, als Unterstützung. Und ER selber tritt als Hilfe für den Menschen ein. Gott hütet Israel. Es drängt sich die Frage auf, ob am Ende wir Menschen auf die Frage Gottes, wo ist dein Bruder, deine Schwester, anders antworten werden; ob es gelingt, dahin zu kommen, einander Hüter und Hüterin zu sein. Biblisch wird uns in der so ganz anderen Brudergeschichte von Jakob und Esau (1. Mose 25-28) eine Richtung gewiesen, eine Beziehung zwischen Brüdern, voll mit Lug und Betrug – und am Ende wird Versöhnung möglich.

Wird es im Angesicht der aktuellen Pflegesituation in unserem Land noch als zentrale gesellschaftliche Aufgabe verstanden, einander zu hüten? Sowohl in Kitas und in Schulen als auch in Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern bestimmen oft miserable Personalschlüssel die Situation: zu wenige Hüterinnen kommen auf viel zu viele Angewiesene. Traditionell in unserer Gesellschaftsstruktur ist dieses Hüten Aufgabe von Frauen, sowohl im öffentlichen als auch im privaten Raum, und noch immer nicht gut bis gar nicht vergütet. Der äußere sogenannte Pflegenotstand zwingt dazu – jedenfalls scheinbar –, zunehmend auf ausländische Arbeitnehmerinnen zuzugreifen. Talkshows beschäftigen sich mit dem Phänomen,

dass Angehörige ihre Eltern „ins Ausland geben“, weil gute Pflege dort bezahlbar ist. Die Gesetzeslage mit dem neuen Pflegestärkungsgesetz in zwei Teilen hat und wird eine Verbesserung der Pflegesituation schaffen – und dennoch reicht auch das nicht zum umfänglichen Hüten. Es bleibt ein Privileg höher Verdienender, in aktuellen Pflegesituationen die eigene Berufstätigkeit, solange es nottut, zu reduzieren oder zu unterbrechen. Wer trägt in unserer Gesellschaft die Herausforderungen der Erziehung von Kindern? Begreifen wir das als gemeinsame Aufgabe oder liegt sie primär bei den Eltern? Wer trägt die Herausforderungen der Pflege, des Sorgens für Alte und Kranke? Wo landet die Verantwortung des Hütenens? Die Mutter einer Kollegin wird pflegebedürftig, eine mittelschwere Demenzerkrankung ist diagnostiziert. Kurzfristig braucht es eine 24-Stunden-Begleitung. Wenn sie ihr vertrautes Umfeld behalten und gleichzeitig verhindert werden soll, dass sie nachts nach draußen läuft und erfriert oder sich anders gefährdet – was bleibt? Rund-um-die-Uhr-Betreuung durch eine polnische Pflegekraft, tüchtig, freundlich, bezahlbar, über eine Organisation, die die Angehörigen zumindest hoffen lässt, dass alles legal ist. 2.300 Euro monatlich, das ist in der Kombination von Rente und Pflegegeld, aufgestockt mit dem Geld der Kinder, gerade so machbar. Dass die Polin kein deutsch spricht und die Kultur der alten Dame nicht teilt, dass die polnische Frau in Polen als Krankenschwester schmerzlich fehlt, dass ihre Familie in Polen ohne sie zurechtkommen muss, ist die andere Seite.

Pflege als Zwischen-Geschehen

Biblische Spurensuche, zweiter Teil: „ER, Gott, sprach: Nicht gut ist, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe machen, ihm Gegenpart“ (1. Mose 2,18). Seit der Schöpfungsgeschichte wird menschliches Leben in der Bibel so beschrieben, dass der Mensch erst am Du, erst in der Begegnung ganz zum Menschen wird. Die biblische Rede vom Gegenüber, die Ich-Du-Beziehung, die Martin Buber beschreibt, das Mehr im Zwischenraum echter Begegnung¹, ist das, was wir biblisch-theologisch in erster Linie in die aktuelle Pflegediskussion einzubringen haben. Im Kern geht es in der Pflege eben nicht nur um satt-sauber, nicht nur um Funktionalität, sondern um Begegnung. Die lebendigen Menschen als anwesendes Du sind dabei nicht wegzudenken, deshalb sind moderne Bestrebungen des Pflegerobo-



ters aus biblischer Sicht das Grauen schlechthin. Gute Pflege ist ein Begegnungsgeschehen, da wo genau dieses Mehr entsteht. „Es gibt dich / weil Augen dich wollen, / dich ansehen und sagen / daß es dich gibt“, sagt Hilde Domin in einem ihrer Gedichte. In der Pflege ist wichtig, wegzukommen von solchen Sätzen wie dem, dass ein Patient nicht ansprechbar sei. Jeder Mensch ist ansprechbar, als Person, auch in schwerer Demenz oder im Koma. Da entscheidet sich die Qualität von Pflege, da entscheidet sich, ob Pflege das ist, was sie von ihrem Ursprung her sein soll.

So manche Klinik, die um die Qualität von Pflege ringt oder die sich darum bemüht, das Proprium christlicher Pflege zu beschreiben, landet beim Thema seelischer Beistand oder Zuwendung. Im Kern geht es in der Pflege nicht um Betreuung, sondern um Begegnung, nicht um ein Geben, sondern darum, einander Geschenk zu werden. Das ist auch die große Chance, wo Hüter/innen deutlich wird, wie solches Engagement das eigene Leben füllt und nicht entleert. In der Praxis erlebe ich genau dies anschaulich in den Seminaren der „Goldenen Stunde“, die wir vom Geistlichen Zentrum Demenz für Ehrenamtliche zur spirituellen Begleitung von Menschen mit Demenz in Berlin gestalten. Und: Begegnung braucht Zeit(-fenster). Trotz aller guten Programme vom Drei-Minuten-Gespräch während des Waschens, trotz der strukturierten Bezugspflege auf den Stationen im Krankenhaus bleibt die Frage bei den immer kürzeren Liegezeiten und den entsprechend höheren „Fallzahlen“: Wie viele (Neu-)Begegnungen kann eine Krankenschwester pro Woche leisten? Gibt es ein seelisches Maß, das irgendwann voll ist?

Gemeinschaft der Generationen

Biblische Spurensuche, dritter Teil: Das Gebot, in dem es um die Pflege der Eltern geht, steht in den zehn Geboten, in den „zehn großen Freiheiten“ (Ernst Lange). „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit sich längern deine Tage auf dem Ackerboden, den ER dein Gott dir gibt“ bzw. „Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie ER dein Gott dir gebot, damit sich längern deine Tage und dirs gut ergehe auf dem Ackerboden, den ER dein Gott dir gibt“ (2. Mose 20,12; 5. Mose 5,16) Das Elterngebot (nach lutherischer Zählung das vierte Gebot, nach reformierter und jüdischer Zählung das fünfte) steht an zentraler Stelle innerhalb der Gebote, an der Schaltstelle nach den Geboten, in denen es um das Sich-auf-Gott-Beziehen geht

und denen, wo das Aufeinander-Bezogenheit der Menschen Thema ist. Das Elterngebot ist einerseits das erste Gebot, das das Miteinander betrifft, gleichzeitig das letzte, in dem der Gottesname auftaucht. Ich verstehe das so, dass zum einen die besondere Bedeutung dieses Gebotes hervorgehoben wird und zum anderen, dass das enge Ineinander von Bezogenheit auf Gott und auf den Mitmenschen gerade bei diesem Gebot betont wird.

Das Wort *cabad* meint zunächst *schwer sein, gewichtig sein* und hier *ehren*. Inhaltlich geht es um Erwachsene und ihr Verhältnis zu ihren Eltern, der ursprüngliche Kontext ist die Sicherung der praktischen, der materiellen Altersversorgung der Eltern, die mit dem Achten, Wertschätzen, Ehren eng verknüpft ist. Besonders interessant ist, dass das Elterngebot eine Landverheißung hat. Und in dieser Landverheißung ist die Rede vom „Ackerboden, den ER dein Gott dir gibt“, nicht vom Land, das die Eltern dir vererben. Man muss vielleicht ein bisschen – gegen die jahrhundertelangen Missverständnisse dieses Gebotes – den Kopf freikriegen von einem Gehorsamsgesetz für Kinder gegenüber ihren Eltern, vom drohenden Charakter, von einem moralischen Anspruch. Vielmehr: Weil die EWIGE das Volk aus Ägypten in die Freiheit geführt hat, könnt ihr mit der Generation vor euch wertschätzend umgehen, der verwirrten alten Frau mit Achtung und auf Augenhöhe begegnen.

Und ähnlich wie in der Bibel immer wieder die Familie nicht ausschließlich biologisch verstanden wird, wie Kinder immer auch Zukunft meinen, die nächste Generation, so sind hier eben auch jenseits aller Biologie die Vorfahren gemeint, die vorangegangene Generation. Die allen zuteil gewordene tiefgreifende Erfahrung: Jeder Mensch kommt in seiner Geschichte vom Angewiesen-Sein her und geht darauf zu und braucht Hüter/innen. Und im besten Falle dazwischen, in der Phase der Autonomie, ist es da nicht Aufgabe und Treue-Vertrag, nach Kräften Hüter/in zu sein?

Dass die Verheißung des Landes an die Wertschätzung gegenüber der alten Generation gebunden wird, die Lebensgrundlage darauf aufbaut, wie wir mit unseren Alten umgehen, das ist ein spannender Impuls für unsere heutige Gesellschaft.

Einander tragen – einander glauben

Biblische Spurensuche, vierter Teil: die Heilung des Gelähmten (Markus 2,1-12). Da ist einer, gelähmt, unbeweglich, der wird von vieren zu Jesus getragen.

Im Kern geht es in der Pflege nicht um Betreuung, sondern um Begegnung.



Sie tragen ihn, der sich selber nicht mehr tragen kann. Wenn Angehörige ihre Lieben in die Klinik bringen, wenn Ehrenamtliche im Pflegeheim die alten Menschen im Rollstuhl in den Gottesdienst fahren oder wenn die Frau für ihre sogenannt behinderte Tochter eine gute schulische Begleitung erkämpft, dann muss ich manches Mal an diese Heilungsgeschichte denken. Hier greifen die Treue im Verhältnis der Menschen untereinander, Gottes Treue zum Menschen und die Treue der Menschen zu Gott ineinander. Genauso wie im griechischen Wort *pistis*, *Treue*, *Vertrauen* und *Glauben* ineinander greifen und ein Beziehungsgeflecht darstellen. Einander tragen mit Herz und Hand – ein Lied, das von dieser Sorge füreinander singt, das so gar nicht moralisch daherkommt und den Himmel mit hinein nimmt in der Liedzeile „gemeinsam hoffen schon himmelweit“.

Für sich selbst sorgen

Biblische Spurensuche, fünfter Teil: Ich habe den barmherzigen Samariter noch nicht erwähnt. Der klassische Text zur Pflege und zur Diakonie, immer wieder herangezogen – und immer wieder so konkret, so dicht am Alltag. Der, der hier barmherzig genannt wird – und später zum Prototyp der Barmherzigkeit wird – ist nicht der – oder die –, die bis zur Selbstaufgabe und -opferung pflegt, sondern der, der klar und entschieden tut, was ist und die Situation auch nach seinem Weggehen absichert. Ein wohltuender biblischer Einspruch angesichts zunehmender Burnout-Problematik im Pflegedienst. In den vergangenen Jahren wurde in einem groß angelegten Projekt der Diakonie in Deutschland² das Konzept DiakonieCare entwickelt (2010-2012); seit 2013 werden bundesweit DiakonieCare-Kurse für Pflegende durchgeführt. DiakonieCare zeichnet sich vor allem aus durch ein gelungenes Ineinander vom Einüben von Selbstsorge, Ansetzen an den eigenen Sehnsüchten im Beruf, Reflexion der eigenen Praxis, Spiritualität und Erfahrungen von existenzieller Kommunikation. Hier ist es gelungen, nicht einen zusätzlichen Auftrag für die Pflege zu schaffen, sondern umgekehrt durch das Aufatmen-Lernen an einer guten Pflege zu arbeiten, Selbstsorge nicht als lähmend, sondern als gute Arbeit ermöglichend und fördernd zu verstehen.

„Seiende Gefährten/innen“ – Konkrete Hoffnungsspuren heute

Einander hüten – die vorausgegangene Generation achten – die kommenden Generationen ernstnehmen – einander glauben – füreinander sorgen – für sich selber sorgen – einander begegnen. So entsteht Lebensraum für Menschen nach der Vertreibung aus dem Garten Eden. Im Konkreten will er errungen werden, immer wieder. Der dramatischen gesellschaftlichen Gesamtsituation stehen so eindrucksvolle Hoffnungsspuren gegenüber, die die biblische Vision hier und heute konkret machen.

Dorothee Bürgi zitiert in einem Artikel zu Spiritualität in der Pflege eine britische Studie, die unterscheidet zwischen einem „tuenden Begleiter“ und einem „seienden Gefährten“. „Tuendes Begleiten hat die Qualität einer professionellen Kompetenz. Gefährte sein hingegen signalisiert ein Beziehungsangebot und die Offenheit für eine tiefe und berührende Begegnung“³. Das wäre für mich eine Konkretion biblischen Denkens, wenn unser gesellschaftliches Umgehen mit den ganz Jungen und den ganz Alten eben beides im Blick hat, wenn wir als Gesellschaft für die kommende und für die gehende Generation nicht nur „tuende Begleiter“, sondern auch „seiende Gefährten“ sind, egal ob in der Pflege zu Hause, im Pflegeheim, in der Kita oder im Kinderzimmer.



Geertje Bolle

Pfarrerin, Logotherapeutin, Existenzanalytikerin u. S., arbeitet als Klinikseelsorgerin in einer Berliner Klinik für Psychiatrie, Neurologie und Psychosomatik

1 Martin Buber, *Ich und Du*, Heidelberg 13/1997, S.22

2 Diakonie Deutschland - Evangelischer Bundesverband in Kooperation mit dem Deutschen Evangelischen Krankenhausverband, dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, der Fachhochschule der Diakonie und der Bundesakademie für Kirche und Diakonie, gefördert durch den Europäischen Sozialfonds und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, unterstützt durch die Friede Springer Stiftung

3 Dorothee Bürgi, *Spiritualität in der Pflege – ein existenzieller Zugang*, in: *Spiritual Care* 1/2012, 1. Jahrgang, S. 10-22